



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Keine Garantie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

doch die menschliche Freiheit, um ihrer Bestimmung zu genügen, einen unbedingten Spielraum haben muß.

Wenn nun Schiller als dramatischer Dichter auf die psychologische Entwicklung und das planmäßige Wirken in der Geschichte zu viel Gewicht legte, so hat uns die Hegelsche Philosophie und die historische Kritik nicht selten zu dem entgegengesetzten Extrem verleitet und es sieht jetzt mitunter so aus, als ob die Ereignisse und die Thaten, die Gesetze und die Dichtungen gleich den Blättern auf den Bäumen wachsen und als ob die Individualität, selbst die größte, sich von einem wohlgeformten Polypenarm nicht wesentlich unterscheidet. Was sich Schiller aus der Geschichte für seine Vorlesungen zusammensuchte, hat die Kenntniß seiner Zuhörer wol nicht gefördert, seiner eigenen poetischen Entwicklung aber brachte es Segen, denn es vertiefte seine Ideen und verschaffte ihm jene Fülle von Anschauungen, an der es seiner bisherigen Bildung nur zu sehr gefehlt hatte.

(Schluß im nächsten Heft.)

### Keine Garantie.

Die preußische Politik wird in den nächsten Tagen ihre Bemühungen zur Wiederherstellung des europäischen Friedens beginnen. Eine feierliche Sitzung des Staatsministeriums, die Berufung der vornehmsten Gesandten nach Berlin, die Vorbereitungen für den Transport der Truppen lassen schließen, daß der Regent Preußens entschlossen ist, mit schlagfertigem Heer die kriegsführenden Mächte zum Frieden zu mahnen. Noch sind nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, welche die Prätenstion Oestreichs, der Wunsch der kleineren Staaten, eine selbstständige Rolle zu spielen, in den Weg geworfen haben, doch ist es jetzt nicht mehr undenkbar, daß es der preußischen Regierung gelingen wird, den stillen Widerstand und die locale Abneigung ihrer Bundesgenossen zu bewältigen.

Welche Lage für Preußen! Es ist bereit, den größten Gefahren entgegenzugehen, die schwersten Opfer zu bringen, es will den Wohlstand seiner Bürger, das Blut seiner Männer, die volle Kraft seiner Provinzen daransetzen, um Deutschland aus einer Lebensgefahr herauszuheben, in welche die Nation durch Oestreichs außerdeutsche Interessen geworfen worden ist, es will dies alles thun, ohne irgend eine egoistische Gegenforderung an Oestreich und den deutschen Bund, und es muß um Erlaubniß bitten, die hilflosen deutschen Staaten zu erhalten, den unbehilflichen Bund zu schützen, den vereinsamten Oestreichern

die einzige Hilfe zu gewähren, auf welche sie in Europa zu hoffen haben. Und wie eine Gunst wird ihm von Oestreich und seinen Anhängern der Oberbefehl und die diplomatische Leitung bewilligt, zögernd, mit Clauseln, unter den Schmäreden einer aufgeregten Menge, unter den fortgesetzten Verdächtigungen einer kurzfristigen Presse. Wahrlich es ist Patriotismus nöthig, unter solchen Verhältnissen festzubleiben, und nicht herüberzusehen nach einer andern Möglichkeit, welche Preußen wenigstens über solches Misere heraus hob.

Was hat Preußen verhindert, sich mit Frankreich und Rußland zu verbinden? Es ist kein Geheimniß mehr, daß ihm von beiden Staaten ein Bündniß unter den lockendsten Bedingungen nahe gelegt wurde. — Hat die Rücksicht auf Deutschlands Grenzen zurückgehalten? Preußen hätte kein Dorf von Deutschland den Fremden geopfert, sie würden Beute genug unter den Völkern fremder Zunge gefunden haben, und Preußen würde fast ohne Krieg der souveraine Herr von Deutschland geworden sein, ein Staat, so vergrößert, daß er ohne Gefahr auch ein Wachsthum seiner großen Nachbarn ertragen hätte. Oestreich aber wäre zerschlagen worden vor seiner Zeit. Welche Art von raffinirtem Eigennuz hat Preußen bestimmt, ein solches Bündniß kurz von der Hand zu weisen? Vielleicht die Rücksicht auf die öffentliche Meinung Deutschlands? Wir können der öffentlichen Meinung, wie sie sich seit Monaten im Süden und Norden ausgesprochen hat, nicht einmal die Anerkennung sollen, welche ihr in einer schwachen Stunde parlamentarischer Beredsamkeit sogar ein preußischer Minister gegönnt hat. Was Preußen ferngehalten hat von einem Bündniß mit Fremden, war kurz gesagt ein ehrliches deutsches Gewissen, nicht Furcht, nicht die äußerliche Sorge um einen guten Namen. Und so fest war in Regierung und Volk die Ueberzeugung, die Katastrophe Oestreichs, die Schwäche des Bundes, die Auerbietungen der Fremden dürften nicht im egoistischen Interesse ausgebeutet werden, daß man wol behaupten darf, nie hat in gefahrvoller Zeit ein Cabinet und ein Volk so groß empfunden, als die Preußen grade in den Wochen, in welchen sie von Süddeutschen und Norddeutschen maßlos geschmäht und verfertet wurden. Das soll nicht gesagt sein, die Preußen zu rühmen. Sie haben gehandelt, wie ihre Pflicht war, und sie selbst haben jene Auerbietungen der Fremden kaum als eine Versuchung empfunden. Niemandem in Preußen ist eingefallen, der Regierung aus solcher Handlungsweise ein Verdienst zu machen, kein officiöses Blatt hat die lockenden Eventualitäten eines Bündnisses mit den Fremden nur erwähnt. Es verstand sich dort von selbst, daß sie Oestreich und Deutschland nicht aufopfern durften.

Die große Majorität der Preußen hat keinen Grund, Oestreich zu lieben. Wir sehn in diesem Staate eine anspruchsvolle Größe, die durch alte Tradi-

tionen conservirt wird, deren innere Haltbarkeit sehr bezweifelt werden darf. Aber wie es auch um die Zukunft dieses Staates stehe, und wie seine Politik auch gegen das preußische Wesen feindlich arbeite, wenn Preußen einst gezwungen wird, mit ihm abzurechnen, so muß das geschehen nicht im Bündniß mit Russen und Franzosen, sondern in deutscher Sache mit eigener Kraft. Bis dahin soll die preußische Regierung die Intriguen Oestreichs mit Festigkeit abwehren, und den Dualismus, welcher Deutschland fortwährend in zwei Lager trennt, als ein unvermeidliches aber nicht endloses Uebel mannhaft bekämpfen. Und wir Preußen wollen nicht nur die Pflichten, welche wir durch Verträge gegen Oestreich übernommen haben, redlich erfüllen, sondern wir werden dem Nachbar überall, wo er in der That ein deutsches Interesse verfolgt, aufrichtig die Hand reichen. Seinen italienischen Krieg vermögen wir in seinem letzten Grunde nicht für einen deutschen zu halten. Ja, wir glauben, daß eine nationale Gestaltung Italiens, selbst wenn italienische Dankbarkeit ein Uebergewicht des französischen Einflusses auf längere Zeit ertragen sollte, kein deutsches Unglück ist. Aber wir halten es für nothwendig, dem gegenwärtigen Herrn Frankreichs zu zeigen, daß seine unruhige Begehrlichkeit wohl thun wird, auch Unbequemes zu achten, was durch europäische Verträge sanctionirt ist. Und weil wir uns als Deutsche fühlen, wollen wir dem Kaiser von Frankreich mit ernstem Nachdruck betonen, daß wir dem Ausland gegenüber die Oestreicher als Bundesgenossen betrachten, die ein weit älteres und näheres Anrecht auf unsere Hilfe haben, als jedes fremde Volk.

Noch ist nicht unmöglich, daß durch die Politik des berliner Cabinets unserem Erdtheil ein für Deutschland ehrenvoller Friede wiedergegeben wird. Wenn es einen Vermittler gibt, dessen Stimme jetzt gehört werden muß, so ist es Preußen. Der Kaiser Napoleon weiß am besten, wie ehrenhaft und besonnen die Politik des Prinzregenten operirt hat, er selbst hat erfahren, daß Preußen in diesem Conflict nichts für sich begehrt, und daß es an sein Schwert faßt nicht im auflodernden Haß gegen Frankreich und nicht aus Liebe und Sympathie für die österreichische Politik in Italien, sondern nur in der tiefen Ueberzeugung, daß es eine Pflicht zu erfüllen hat. Ja, einige Anzeichen deuten darauf hin, daß selbst die letzten Erfolge der französischen Waffen, wie schwierig sie die Stellung Oestreichs gemacht haben, den Kaiser von Frankreich nicht über das für ihn Erreichbare verblenden. Allerdings ist der Gewinn des Friedens in der gegenwärtigen Situation unwahrscheinlich, Oestreich hat Verluste erlitten, aber es ist nicht so geschwächt, daß es sich zu den Concessionen verstehen wird, welche die Verbündeten jetzt zu fordern veranlaßt werden. Doch der unermüdlichen Diplomatie, welche ihre Fäden auch um die Waffen spinnt, welche noch von Schlachtenblut geröthet sind, ist doch schon jetzt Gelegenheit gegeben, Vorbereitungen zu treffen, und

den Einfluß auf die leitenden Personen zu gewinnen, welcher in irgend einer spätern Metamorphose des Kampfes den Frieden möglich macht.

Für einen solchen Frieden, der Oestreichs Interessen in Italien nicht aufopfert, und andererseits Frankreich und Italien einen Fortschritt der nationalen Entwicklung Italiens garantirt, die maßgebende Formel zu finden, ist nicht leicht, aber es ist nicht unmöglich. Es ist unnütz, jetzt darüber Muthmaßungen anzustellen. Deutschland hat, so scheint uns, keine Ursache, eine Vergrößerung Piemonts durch irgend welche der kleinen italienischen Staaten zu scheuen, es hat keinen Grund, einen Bundesstaat, der die oberitalienischen Souveränitäten unter Piemonts Führung vereinigt, mit mißgünstigem Auge zu betrachten. Unsere Verhandlungen und unsere Waffen würden allerdings zunächst dahin zu zielen haben, Oestreich seinen Besitzstand zu erhalten, wenn dasselbe nicht die Kraft hat, ihn durch Waffengewalt zu behaupten.

Und sollten die ernsthaften Bemühungen Preußens scheitern, als Führer Deutschlands einen guten Frieden zu erreichen; sollte das Siegesgefühl des Kaisers zu lebhaft, seine Ansprüche zu groß sein, dann, aber dann erst Krieg mit Frankreich. In Preußen täuscht man sich darüber nicht, daß ein solcher Krieg für Preußen und Deutschland unendlich folgenschwerer sein könne, als der italienische Krieg für Oestreich. Man weiß, daß Frankreich unter dem gegenwärtigen Herrscher ein starker und gefährlicher Gegner ist. Aber wie groß auch die Verluste und Opfer Preußens bei einem solchen Kampfe seien, und wie schwer das Lehrgeld wiege, welches Preußens Heer, das länger als vierzig Jahre keinen großen Krieg geführt hat, zahlen müßte, die stille Ueberzeugung ist in Preußen verbreitet, wenn die gegenwärtige Dynastie Frankreichs durch äußere Feinde fällt, so fällt sie durch preußische Waffen und wenn ein fremdes Heer noch einmal in Paris einziehen sollte, so werden es preußische Truppen sein, hart geprüft, zerrissen durch einen furchtbaren Kampf, aber Sieger. Das ist keine Prahlerei und Ueberschätzung der eignen Kraft, denn nirgend vielleicht wird das französische Heer so gut gewürdigt als in Preußen, und sehr gut kennt man in Berlin die zähe Energie des Kaisers und seine gewaltigen Hilfsmittel, man ist frei von jeder Verblendung, welche blinder Haß erzeugt. Aber Preußen hat einen Vorzug, der strategische Uebelstände und die verhältnißmäßig geringere Einwohnerzahl mehr als ausgleicht, es ist bereit, bis zum letzten Mann mit seinem Kriegsherrn zu schlagen, und der Herrscher Preußens hat keine andere Politik als die Ehre seines Volkes. Nirgend, außer in England, ist der Patriotismus so loyal, und die Loyalität so patriotisch. Und diese innere Einigkeit und Opferfähigkeit ist Preußens Stärke.

Doch wie uneigennützig und sicher auch die Regierung von Berlin in die Action hereintritt, eines ist zu erwarten, Verdächtigungen, Mißgunst und

Argwohn werden jeden Schritt verfolgen, den sie in deutscher Sache thut. Dem Kriegseifer der großen Menge, die sich durch die Lectüre ihrer Volksblätter gewöhnt hat, den Kaiser von Frankreich als ein leicht zu beseitigendes Scheusal zu betrachten, die einen Marsch nach Frankreich für eine militärische Promenade halten, welcher das französische Volk selbst Blumen streuen wird, diesen Politikern von der Kanne wird Preußen schwerlich genug thun. Und es wäre nichts an ihrem Raisonnement gelegen, wenn das massenhafte Ausströmen solcher Politik nicht die Wirkung gehabt hätte, auch verständigen Männern in allen Theilen Deutschlands die Unbefangenheit des Urtheils zu beeinträchtigen. Während sie die Widerstandskraft Frankreichs unterschätzen, taxiren sie das Unheil, welches Kaiser Napoleon durch seine persönliche Politik über Europa gebracht hat und zunächst über Deutschland zu bringen droht, viel zu hoch. Der Kaiser ist für uns allerdings kein ungefährlicher Nachbar, sein inneres Regierungssystem mag man mit den stärksten Ausdrücken verdammen. Aber hat denn er die Zustände Frankreichs geschaffen, in denen sein System und seine Familienpolitik wurzeln? Und ferner, welche Bürgschaft haben die Kriegseiferer, daß es nach seinem Ende in Frankreich besser wird und sicherer für Deutschland? Wer etwas stürzen will, soll zuvor wissen, ob er etwas Besseres an die Stelle zu setzen hat. Wird eine Wirthschaft seiner Prätorianer, eine Dictatur Mac Mahons, Pelissiers oder Canroberts, wird eine neue Schreckensherrschaft der Socialisten, oder wird der nationale Haß der Franzosen gegen einen aufgedrungenen Orleans dem deutschen Pfahlbürger bessere Bürgschaft geben, daß er ohne Aerger über die Franzosen und ohne Kummer wegen der Rheingrenze seine Zeitung lesen könne? Zuverlässig werden die politischen Verhältnisse Frankreichs, wie auch seine Zukunft falle, noch lange Zeit die Nachbarvölker beunruhigen. Aber wir fürchten, daß es nicht nur die Schlechtigkeit des gegenwärtigen Systems ist, welche die deutschen Kammermitglieder gegenwärtig in Entrüstung gesetzt hat, noch etwas Anderes beunruhigt die Eifrigen, der Umstand, daß in des Kaisers auswärtiger Politik allerdings ein echt französisches Moment ist. Frankreich ist nach Außen unter ihm nicht kleiner und schwächer geworden. Und wir, jetzt seine Gegner, vielleicht in Kurzem seine Feinde im Felde, dürfen wol aussprechen, daß grade für die Zeit eines Kampfes mit uns diese Seite seines Wesens seiner Herrschaft in den Augen aller Franzosen eine hohe Berechtigung geben wird. Und wenn wir so nach dem letzten Motiv des deutschen Kriegslärms fragen, so ist dieses Motiv in vielen Seelen die heimliche Furcht vor der Macht und Kraft eines Einzelnen, dem man mißtraut. Ein Eifer, der auf solchem Grunde beruht, fragt allerdings wenig, ob zur Zeit das Losschlagen vernünftig und berechtigt sei. Es ist den Preußen nicht zu verdenken, wenn sie von dieser Art Eifer nichts haben.

Und doch, wenn Preußen sich veranlaßt sieht, die Waffen gegen den Herrn Frankreichs zu kehren, wird der Kampf für ihn ein Krieg auf Leben und Tod, kein großartiges militärisches Manövre, wie der Krieg in Italien ihm und den Franzosen erscheint. Doch würde, wenn wir zuletzt seiner Herr würden, auch für Preußen und Deutschland die kritische Frage zu beantworten sein — was dann? Und solche Frage haben nicht einmal wir mit souveräner Macht zu beantworten, sondern ganz Europa wird sich das Recht nehmen, dabei mitzusprechen und nicht zuletzt die Franzosen selbst. Der Einzelne hält dergleichen Reflexionen gern von sich fern und verschiebt sie auf die Zukunft, eine Regierung aber muß sich ihrer letzten Zielpunkte klar bewußt sein, denn die Methode ihres Vorschreitens, selbst die militärischen Operationen werden dadurch bestimmt; im entgegengesetzten Fall würde, was durch Blut und Waffen gewonnen wird, durch Rathlosigkeit der Diplomatie wieder verloren gehn. So ist die Frage: ob Krieg, ob Friede? für Preußens Regierung nicht so einfach und schnell abzufertigen, als sie von einigen kleinen Cabineten Deutschlands und den Landtagsmitgliedern derselben abgethan worden ist.

Da aber Preußen im Begriff steht, seine Vermittlerthätigkeit zu beginnen, so soll es auch so handeln, wie bis jetzt sein Rath und Entschluß war, offen, ehrlich und loyal, loyal auch dem Gegner. Wie ist aber eine ehrliche Mediation möglich, wenn Preußen und Deutschland schon vorher der österreichischen Regierung gegenüber bestimmt formulirte Versprechungen gegeben haben, welche diese Intercession nicht als einen Act selbstständiger Kraft erscheinen lassen, sondern als eine feindliche Waffe, welche zu Wien geschärft worden ist? Es versteht sich von selbst und wird von Frankreich niemals anders betrachtet werden, daß eine bewaffnete Vermittlung Preußens und des deutschen Bundes neben dem deutschen Interesse das österreichische wahrzunehmen hat, aber es ist von entscheidender Bedeutung, ob Frankreich solche Vermittlung als durch das preussische und deutsche Interesse geboten betrachtet, oder ob Kaiser Napoleon von vorn herein in den Vermittlern nur die Genossen und Vasallen österreichischen Einflusses zu sehn hat. Es ist wahrscheinlich, daß er in dem ersten Fall so fügsam sein wird, als ihm seine Verhältnisse nur immer erlauben, es ist mehr als wahrscheinlich, daß er im zweiten Fall das, was er einen Mangel an Aufrichtigkeit nennen muß, mit Mißtrauen betrachten und seine Kräfte aufs äußerste anspannen wird, solchem demüthigenden Zwange zu widerstehn. Es ist möglich, daß im ersten Fall die bewaffnete Mediation gute Erfolge hat, es ist sicher, daß sie im zweiten Fall vergeblich sein wird, nichts als das unnütze Vorspiel eines erbitterten europäischen Krieges. Und wir meinen, Preußen und seine Bundesgenossen werden die sehr gefährdeten Interessen Oesterreichs erfolgreicher vertreten, wenn sie mit voller Freiheit die Verhandlungen beginnen. Für Preußen selbst aber ist die

Zumuthung, zu garantiren, damit ihm diplomatische Leitung und Heerbefehl über die deutschen Bundescontingente übertragen werden, eine demüthigende und unwürdige Zumuthung, und wir wünschen von Herzen, daß die preussische Regierung im Gefühl ihres Rechts und ihrer Ehrenhaftigkeit den Stolz haben möge, jedes solches Verlangen abzuweisen. Und deshalb alles für Deutschland, ehrliche Hilfe für Oestreich, aber ohne directe oder indirecte Garantie seiner italienischen Besitzungen. ♀

### Ausblicke auf den Kriegsschauplatz.

3.

6. Juni.

Seit Monaten stand Oestreichs italienische Armee, bedeutend verstärkt, wohlgerüstet, an der Grenze Piemonts, ungeduldig des Augenblickes harrend, in welchem sie losgelassen werden würde. Am 19. April machte der Kaiser Franz Joseph den Unterhandlungen ein Ende; er stellte sein Ultimatum an den König von Sardinien. Am 26. war auf dieses die Antwort erfolgt, welche man bei Lage der Dinge voraussehen mußte; Piemont verweigerte die Entwaffnung; nach kurzem Aufschub, veranlaßt durch die letzte mißrathene Einnischung Englands, betraten die Oestreicher den piemontesischen Boden am 29. April.

Es war ein folgenschwerer Schritt. Wer weiß, ob mit diesem Schritt Europa nicht in einen neuen dreißigjährigen Krieg eintrat! Die Anzeichen verkünden mindestens einen europäischen Krieg. Liegen die gewaltigen Dimensionen dieses Kampfes nicht in dem Plane desjenigen, welcher ihn gesucht hat, so liegen sie in den Umständen, unter welchen er ihn anzettelte, in den Bundesgenossen, welche er sich gesucht hat.

Die östreichische Regierung war sich der Schwere des Schrittes, den sie mit ihrem Ultimatum that, um endlich zur Entscheidung zu gelangen, wohl bewußt und der Kaiser Franz Joseph spricht dies deutlich genug in dem Manifest an seine Völker aus.

Es ist sehr verschiedenartig über dieses Ultimatum geurtheilt worden. Die Einen finden es vollkommen gerechtfertigt, da man ja doch gewußt habe, daß um den Krieg nicht herumzukommen sei, weil Napoleon der Dritte ihn haben wollte. Die Andern, denen auch wir uns anschließen, waren ganz anderer Meinung. Sie wissen es sich wol zu erklären, daß Oestreich, lange gereizt, endlich zum entschiedenen Abschluß kommen wollte und sind weit ent-